

---

# Sozialer Zusammenhalt und Pluralismus

J. Joblin SJ

Die Kraft einer Gesellschaft erwächst aus dem Zusammenhalt ihrer Mitglieder in Bezug auf ein einheitliches Ziel und unter Verfolgung der gleichen Werte; das gilt für die Familie wie für alle öffentlichen und privaten Organisationen und nicht zuletzt für Staaten. Eine einheitliche Sprache, eine einheitliche Religion, die gleichen Ziele, dies waren immer grundlegende Faktoren für die Garantie des Zusammenhaltes dieser Gruppen, die noch höhere Ziele verfolgten, um die Zwänge und Verpflichtungen des normalen Lebens zu akzeptieren und Differenzen und Widerstände zu überwinden, die sich aus Rasse, Erziehung oder Kultur ergeben. Staaten gelten als demokratisch in dem Maße, in dem dieser Zusammenhalt aus freiem Willen entsteht und sie gelten als totalitär, wenn eine Ideologie von oben aufgezwungen wird. Dieses Grundprinzip scheint heute in Frage gestellt.

Zusammenhalt der Gesellschaften kann heute offenbar nicht mehr durch freie Anerkennung von Werten, die für alle den gleichen Sinn haben, erreicht werden. Dominante Gruppen müssen auch jene tolerieren, die nicht ihrer Meinung sind. Dies gilt zunächst für die Gesellschaften, die zur westlichen Zivilisation gehören wollen. Als pluralistische Demokratien gestehen sie ihren Mitgliedern gleichermaßen philosophische, politische und religiöse Entscheidungsfreiheit zu. Sie erheben die Gleichheit zur allgemeinen Existenzgrundlage und neigen ferner dazu, ihren Mitgliedern eine gleiche Verantwortung bei der Regelung ihrer Angele-

genheiten zuzugestehen. Aber ist solch eine liberale Haltung noch möglich, wenn sich ein Großteil der Gesellschaft nicht mehr zu derselben kulturellen Herkunft bekennt? Dies gilt noch viel stärker im internationalen Zusammenhang. Die Herausforderung ist nun also, eine Gesellschaft zu schaffen, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt, obwohl ihre philosophischen, politischen und religiösen Überzeugungen anscheinend nichts mehr miteinander gemein haben. Diese Schwierigkeit erklärt den Erfolg der Formel vom „Aufeinandertreffen der Kulturen“. Sie ist vor allem Beleg für die Zweifel einiger, dass sich die unterschiedlichen politisch-kulturellen Kräfte, die in verschiedenen Gesellschaften wirksam sind, einander annähern könnten. Das erklärt ihre Neigung zu nationalistischen Einstellungen, die in der wirtschaftlichen und militärischen Macht eine Garantie für Frieden sehen und nicht in einem gemeinsamen Willen hinsichtlich der gleichen Werte einer gemeinsamen Identität.

Sozialer Zusammenhalt ist heute offenbar nur noch schwer mittels freiwilliger Einigung auf Werte zu erreichen, die für alle denselben Sinn haben. Vielfalt und Einheit – das sind die beiden Termini, mit denen wir es zu tun haben. Sie scheinen zunächst nicht miteinander vereinbar. Die philosophischen und religiösen Traditionen der verschiedenen Völker stellen offenbar ein unüberwindbares Hindernis für ihre Einheit dar, da es nötig scheint, die Welt-Gesellschaft, die im Entstehen ist, auf gemeinsamen Regeln zu begründen, um den Frieden zu sichern. Manche glauben, dieses Hindernis sei zu überwinden, indem man philosophische und religiöse Überzeugungen auf den privaten Rahmen beschränkt, während andere in der kulturellen Vielfalt eine Möglichkeit zur gegenseitigen Bereicherung und zum Fortschritt sehen. Im ersten Falle bliebe die Einigung auf jene Bereiche begrenzt, die Politiken zur Befriedigung der Grundbedürfnisse (wie Nahrungsmittel und

Wohnung) betreffen sowie auf solche Bereiche, die für die weitere Entwicklung der Menschheit notwendigen sind (wie Erziehung, Gesundheit und die freiheitliche Ordnung). Im zweiten Falle wird das Zusammentreffen der Kulturen unter einer dynamischen Perspektive betrachtet, die die Entwicklung der Gesellschaften als eine Entwicklung hin zur Einheit interpretiert, als allmähliches Fortschreiten dank des Beitrags der menschlichen Erfahrungen jedes einzelnen<sup>1</sup> Daraus ergibt sich die Frage: Wie kann die internationale Politik eine Weltgemeinschaft erschaffen und gleichzeitig den Besonderheiten der verschiedenen Erfahrungen der Individuen Rechnung tragen?

Sicherlich sind manche Werte und Grundprinzipien den Menschen aller Zeiten und in aller Welt gemeinsam. In allen Zivilisationen finden wir die Liebe zum Leben, die Vorstellung von der Würde des Menschen, die Achtung von Werten wie gegenseitige Hilfe und Solidarität. Aber wenn diese Werte auch als grundlegend in allen Zivilisationen anerkannt werden, ist ihre Umsetzung in der Wirklichkeit doch überall anders. Es gibt zwar eine Einheit des menschlichen Geschlechts aber die Meinungen variieren angesichts der Umsetzung im Hier und Jetzt. Diese Spannung, die es in jeder Epoche gibt, ist besonders spürbar zu einem Zeitpunkt, da die Menschheit in eine Phase der Universalisierung und Globalisierung eintritt, weil die Sorge um das Fortbestehen der eigenen Identität angesichts des Kontaktes mit anderen Kulturen die Sicht auf die Gemeinsamkeiten unter ihnen erschwert.

Wir müssen somit darauf schauen, wie sich das Problem des sozialen Zusammenhaltes heute darstellt und welchen Einfluss es auf die Rolle der Religionen in der Gesellschaft hat. Zu einem Zeitpunkt, da jede soziale Bewegung und jede Zivilisation gezwungen ist, ihre Traditionen neu zu bewerten, um sie dem Universum zu öffnen, sollte man überprüfen, welche Auswirkungen diese allgemeine Bewe-

gung auf die Kirche hat und was sie uns bringt im Hinblick auf eine Konvergenz und gegenseitige Bereicherung der diversen Kräfte, aus denen diese Bewegung besteht. Da sich diese Frage im internationalen Kontext stellt, soll sie hier auch in diesem Kontext behandelt werden, bevor man Schlüsse auf die intermediären Gesellschaften zieht.

### *I. Entstehung und Krise des Systems des pluralistischen Zusammenhalts*

Die Frage nach der Bewahrung des Zusammenhaltes innerhalb der Gesellschaften hat sich schon immer gestellt. Die Gesellschaften haben sich immer gegen die Angriffe auf die Werte, auf denen ihre Einheit beruhte, zur Wehr gesetzt. Diese Grundprinzipien konnten von der Religion eingefordert werden, wie im Islam oder dem Christentum im Mittelalter. Deshalb schrieb der Heilige Thomas, wenn die Hinwendung zum Glauben freiwillig war, so konnte dem Glauben, nachdem er einmal angenommen war, nicht mehr abgeschworen werden.<sup>2</sup> Die gleiche Forderung findet sich heute noch im Islam.<sup>3</sup> Die Aufklärer, die die Religion durch den Verstand ersetzen wollten, vertraten eine ähnliche Position. Rousseau schreibt im „Gesellschaftsvertrag“, dass es dem Staat obliegt, die Wahrheiten festzusetzen, denen alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft verpflichtet sind und er erklärt, dass jene, die sie verletzen, mit Exil oder sogar mit dem Tode bestraft werden können.<sup>4</sup> Hinsichtlich dieser Auffassung hat sich im 20. Jahrhundert eine Revolution vollzogen, die noch heute andauert, jedoch in neuer Gestalt.

1. Gründe für eine Revolution im Hinblick auf die Auffassung vom sozialen Zusammenhalt; der Plurikulturalismus der heutigen Gesellschaften

Zum Wohle einer Gemeinschaft galt es jahrhundertlang als nötig, dass ihre Mitglieder die gleichen Wertvorstellungen teilten, um den gesellschaftlichen Zusammenhang dieser Gemeinschaft zu gewährleisten, und die Regierungen sollten darüber wachen. Da es keine regelmäßige Kommunikation unter den Völkern gab, wachte jede politische Autorität allein über die Einhaltung des sozialen Zusammenhaltes und den Schutz der gemeinsamen Werte. Die Toleranz gegenüber anderen Religionen oder Glaubensrichtungen innerhalb einer Gemeinschaft galt als freiwillig und jederzeit widerrufbar.<sup>5</sup>

Als in Europa das Christentum nicht mehr der einzige Bezugspunkt für wahr und falsch, gerecht und ungerecht war, da eine andere Erklärung für soziale Phänomene aufkam, vollzog sich ein Machtwechsel zwischen den Christen und ihren Gegnern. Deshalb verwarf Don Besse in seinem Diskurs über Politische Philosophie die Idee der Versöhnung mit den gegnerischen Kräften, um sofortige Vorteile zu erhalten, und empfahl vielmehr auf politischen Wandel zu warten, der seine Freunde an die Macht bringen würde.<sup>6</sup> Die internen Kämpfe innerhalb der verschiedenen Staaten waren dauerhafter Grund für die Spaltung der Nationen. Der Erste Weltkrieg trug wesentlich zu einem Ende dieser Situation bei und führte schließlich dazu, dass Einheit und Pluralismus nicht mehr notwendigerweise als Widerspruch betrachtet wurden.

– Vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs machten die Menschen die Erfahrung, dass eine „heilige Einheit“ unter Personen verschiedener Überzeugungen möglich war, wenn sie einem höheren Ideal, das heißt der Nation, verpflichtet waren. Ebenso geschah es 1939, als „die,

die an Gott glaubten und jene, die nicht an ihn glaubten“, sich im Namen der Freiheit gegen den Totalitarismus zusammenschlossen.

- Während des Ersten Weltkrieges wie auch danach schlugen Gewerkschaften und soziale Bewegungen vor, ja forderten sogar, diese Erfahrung des Pluralismus in der Einheit weiter zu verfolgen; sie hielten die Einheit sozialer Kräfte, auch wenn diese verschiedenen Wertvorstellungen anhängen, für möglich, um soziale Gerechtigkeit hier und jetzt zu erreichen. Es wurde damals (1919) eine Verbindung zwischen Frieden und Gerechtigkeit hergestellt, wofür die Formel galt: Dauerhafter Friede auf der Welt ist nur auf der Grundlage sozialer Gerechtigkeit zu verwirklichen.
- Die wirtschaftlichen Veränderungen auf der Welt haben die Frage nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt zu einem Thema von weltweitem Interesse werden lassen. *Quadragesimo Anno* (1931) hat die Aufmerksamkeit auf die Probleme gelenkt, die sich aus der Internationalisierung der Wirtschaft ergeben und alle Menschen jeglicher Nation dazu aufgefordert, gemeinsam zur Verwirklichung der „internationalen sozialen Gerechtigkeit“ als Grundvoraussetzung für den Weltfrieden beizutragen. Die Katholiken wurden also aufgerufen, innerhalb der sich bildenden internationalen Institutionen an dieser Aufgabe mitzuarbeiten.<sup>7</sup> Während des Zweiten Weltkrieges kam es zu einer ähnlichen Reaktion. Die „Meinungsführer“, vertreten durch Roosevelt und Papst Pius XII., entwickelten von 1940 an die Idee von der Verbindung zwischen Frieden und Befriedigung von Grundbedürfnissen.

## 2. Philosophie des Pluralismus und Bedingungen für den Zusammenhalt innerhalb der Vielfalt

Es gibt zwei Reden, die die Philosophie des Pluralismus erklären. Sie stammen von zwei Persönlichkeiten, einem Sozialisten ohne persönliche Glaubensbindungen, Albert Thomas, dem ersten Direktor der Internationalen Arbeitsbehörde (1878–1931), und einem katholischen Philosophen, Jacques Maritain (1882–1973). Sie waren Zeitgenossen und hielten ihre Reden bei internationalen Zusammenkünften: Thomas 1928 in München beim Kongress Christlicher Gewerkschaften, Maritain 1947 in Mexiko bei der zweiten Weltkonferenz der UNESCO; er war damals Präsident des Exekutivrates dieser Institution. Über die Parallelität ihres Denkens kann man nur erstaunt sein, wenn man bedenkt, dass sie unterschiedlichen Situationen gegenüberstanden und eine gegensätzliche Weltsicht vertraten.

Die Rede von Thomas in München 1928 erlaubt uns, die Philosophie des Pluralismus zu verstehen, denn er möchte dieses Prinzip rechtfertigen. Christliche und sozialistische Gewerkschaften mobilisierten damals ihre Anhänger zur Schaffung einer gerechten Gesellschaft, obwohl sie traditionell Gegner sind. Thomas fordert sie auf, ihre Kämpfe der Vergangenheit einzustellen und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, auf Maßnahmen zur Schaffung von mehr Gerechtigkeit.<sup>8</sup>

„Es gibt zwei Sichtweisen vom Leben und der Verantwortung der Bediensteten internationaler Institutionen: Die Idealvorstellung, das noble Ideal vom ‚civil service‘, wie ihn zum Beispiel die Engländer verstehen, wonach jeder Beamte völlig neutral bleiben muss ... Und eine andere Sichtweise, die mir vor allem hinsichtlich der internationalen Institutionen sinnvoller erscheint. Dieser Vorstellung zufolge finden sich in einer einzigen Institution die verschiedensten Menschen zusammen – alle getrieben von ihrem persönli-

chen Glauben, aber doch gleichermaßen leidenschaftlich, ehrlich und überzeugt –, die es alle für unerlässlich halten, auf bestimmten Gebieten und in begrenzten Bereichen gemeinsam auf ein Ziel hin zu arbeiten. Sie sind Christen. Ich habe eine andere Ausbildung. Aber ich kann jetzt, nachdem wir acht Jahre Seite an Seite gearbeitet haben, sagen, dass wir nicht mit Toleranz gegenüber dem Denken der anderen zusammengearbeitet haben, sondern mit dem gleichen glühenden Glauben und mit Freude an der Verwirklichung eines gemeinsamen Ideals, trotz unseres jeweils unterschiedlichen Quellen, die unser Handeln beleben.“

Man könnte meinen, dass es eine Illusion war, den Begriff „Gerechtigkeit“ definieren zu wollen, so lange eine der Bewegungen sozialistisch, wenn nicht gar marxistisch war und die andere christlich. Die Debatte fand tatsächlich statt zwischen gesellschaftlichen Partnern, die alle der westlichen Welt angehören mit ihren griechisch-lateinischen und christlichen Wurzeln. Die einen wie die anderen verfolgten letztlich die Verwirklichung des Individuums mittels seines „materiellen Fortschritts und seiner geistigen Entwicklung“, wie es in der Erklärung von Philadelphia von 1944 treffend ausgedrückt ist.<sup>9</sup> Zum anderen erlebte man, vor allem im Denken von Thomas, eine Umkehrung der Methoden der angewandten Sozialwissenschaften. Bisher waren die gesellschaftlichen Bewegungen gespalten, da sie über die Richtigkeit der einen oder anderen Sozialphilosophie diskutierten, um daraus praktische Schlüsse zu ziehen und die wirtschaftlichen und politischen Strukturen zu reformieren. Aber die Prinzipien, von denen sie ausgingen, waren nicht losgelöst von den historischen Umständen, in denen sie übermittelt worden waren. Die von Thomas vorgeschlagene Methode bestand jetzt darin, von der gegensätzlichen Vorraussetzung auszugehen, d. h. von den gemeinsamen Bedürfnissen, die man als Ausdruck der aktuellen Forderungen nach menschlichem Wachstum der Indi-

viduen und der Gesellschaften betrachtete. So war also möglich, richtungweisende Schemata oder „richtungweisende Hypothesen“ zu aktualisieren infolge der Kritik, die jeder einzelne an seinen bisherigen Überzeugungen üben konnte.<sup>10</sup> Die Diskussion, die daraufhin zwischen den sozialen Kräften stattfinden sollte, konzentrierte sich auf die Frage, ob die großen Ideologien in der Lage wären, eine menschlichere Entwicklung der Individuen wie der Gesellschaften zu ermöglichen. Folglich konnte man sich bei jeder konkreten Frage überlegen, welche Aktionen gemeinsam unternommen werden konnten. Dem französischen Ökonom François Perroux zufolge möchte natürlich jeder „den Fortschritt jedes einzelnen und den Fortschritt aller“.<sup>11</sup> Der Dialog, um sich auf einen gemeinsamen Weg zu einigen, war also möglich geworden. Diese Meinung sollte auch David Morse, Direktor der Internationalen Arbeitsorganisation während des Kalten Krieges, vertreten, um die Suche nach einem für westliche und kommunistische Länder gemeinsamen sozialen Modell zu rechtfertigen.<sup>12</sup>

Die andere Rede, die wir hier zitieren wollen, stammt von Jacques Maritain. Im Hinblick auf seine Rolle in der UNESCO und deren Aufgaben führte er aus:

„Dieser Organismus wird nie ein rein technischer sein können. Es geht hier um menschliche Werte. Unsere Debatten und unsere Diskussionen spiegeln die Vorstellung wider, die sich die Menschen von der Welt machen und wie sie die Welt, in der sie leben, gerne hätten. Die Hierarchie der Menschen ändert sich mit den Menschen selbst, und ich spreche hier nicht nur von materiellen Werten, sondern auch von den gesellschaftlichen, moralischen und geistigen Werten. Die Menschen versuchen, ihre Ziele in sozialen und politischen Bewegungen zu erreichen, die bisweilen Aufruhr und Konflikte mit sich bringen. Vielleicht ist das vollkommen klar, aber es ist in meinen Augen der Ausgangspunkt jeglichen internationalen Handelns.

Wir können weder als gegeben voraussetzen, dass die Ziele, mit denen unsere Organisation geschaffen wurde, überall akzeptiert werden, noch dass alle Länder, die unterzeichnet haben, damit den gleichen Inhalt verbinden ... Wir können nicht der ganzen Welt die Vorstellung aufzwingen, die sich eine Person oder eine Nation von der Freiheit machen ... Wir müssten mehr Mühe darauf verwenden, die Besonderheiten des jeweiligen Nationalcharakters zu verstehen, müssten darauf achten, zu welchem Gesellschaftstyp die Nationen und ihre Führer neigen ... und der Versuchung widerstehen, zu verallgemeinern, indem wir von einer vorgefertigten Doktrin ausgehen.“

Ein Verdienst von Maritain ist es, auf der Konferenz von Mexiko 1947 festgestellt zu haben, dass der Zusammenhalt der Gesellschaften nicht mehr nur von den Diskrepanzen zwischen Anhängern verschiedener Ideologien westlicher Herkunft bedroht war, sondern im Grunde durch das Verschwinden jenes verbindenden Elements des griechisch-lateinischen und christlichen Erbes. Er schloss daraus nichts anderes, als dass der Zusammenhalt der neuen internationalen Gesellschaften weiterhin möglich ist auf der Grundlage der Achtung kultureller Unterschiede.<sup>13</sup>

„Was die Aufgabe der UNESCO zunächst paradox erscheinen lässt, ist, dass sie die Übereinstimmung des Denkens von Menschen voraussetzt, deren Sicht der Welt, der Kultur und selbst des Wissens unterschiedlich oder sogar gegensätzlich ist. Wie ist bei diesen Voraussetzungen ein gemeinsames Denken vorstellbar? Die Ausrichtung der UNESCO ist eine praktische, die Einigung kann also spontan zustande kommen, nicht auf der Grundlage eines gemeinsamen spekulativen, sondern eines gemeinsamen praktischen Denkens, nicht auf der Grundlage einer einheitlichen Vorstellung von der Welt, den Menschen oder dem Wissen, sondern basierend auf einer Summe gemeinsamer Überzeugungen, die das Handeln bestimmen, ...

und dem Bewusstsein dieser Summe gleicher praktischer Überzeugungen.“

Die Suche nach gesellschaftlichem Zusammenhalt durch Maritain war wesentlich pragmatischer als die seiner Vorgänger. Er hatte großen Einfluss auf das christlich-soziale Denken, da er eine Trennung zwischen der Welt des Religiösen und der Welt des Handelns befürwortete, die sich – in manchen Fällen – radikal äußerte.<sup>14</sup> Die Beziehung zu dem, was Thomas „Glauben“ nannte, verlor an Bedeutung, und so schlug er die Verfolgung neuer laizistischer oder säkularisierter Ideale vor, um der Gesellschaft eine gemeinsame Ethik anzubieten. Während die von Albert Thomas geforderte gesellschaftliche Analyse auf gemeinsame Überzeugungen abzielte, worin er die höchste Bestimmung des Menschen sah, sollte das Fehlen solcher gemeinsamer Bezugspunkte dazu führen, dass die internationale Gesellschaft ihre Anstrengungen nur noch auf das Erreichen eines Mindestmaßes an Gemeinwohl, auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse und auf ein begrenztes Reservoir geistiger Güter beschränkte.

Thomas und Maritain sind beide überzeugt von der Möglichkeit einer praktischen Zusammenarbeit zwischen gesellschaftlichen Bewegungen unterschiedlicher Provenienz; aber ihre Sichtweise ist eine jeweils andere. Für Thomas geht es um einen natürlichen „Glauben“ innerhalb der höchsten Bestimmung jedes Menschen oder, wie er formulierte: Das Soziale muss über dem Wirtschaftlichen stehen. Der Pluralismus, wie er sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg präsentierte, erlaubte es Maritain nicht, an eine Zusammenarbeit auf geistiger Grundlage zu glauben, die darin bestünde, dass alle Menschen die gleichen Vorstellungen von Menschlichkeit und der Würde des Menschen haben. Die Erfahrung vor 1945 hat gezeigt, dass dies nicht der Fall war. Von gemeinsamen Überzeugungen auszugehen, hat dort wenig Sinn, wo die Zivilisation noch nicht angekom-

men ist. Deshalb musste man daran denken, die Zusammenarbeit zu beschränken auf die Erreichung eines Mindestniveaus des Allgemeinwohls, wie es Roosevelt 1941 ausdrückte: Sieg über den Hunger, Ende von Wohnungsknappheit und Krankheit und Durchsetzung der Freiheit.<sup>15</sup> Maritain bewies mit Nachdruck, dass sich die Menschheit von der scheinbaren Unmöglichkeit eines wirklichen Pluralismus nicht abschrecken lassen darf, denn ihre Ziele lassen sich unabhängig von persönlichen Überzeugungen verfolgen. Maritain war der Meinung, dieser erste Schritt in Richtung auf eine Zukunft der Solidarität würde dazu führen, geistige Räume zu aufzutun, in denen sich die Menschen zusammenfinden können.

## *II. Entwicklung der pluralistischen Gesellschaft zu einem System des Einheitsdenkens*

Der Fall der Berliner Mauer 1989 hatte entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der internationalen Verhältnisse, die bis zu jenem Datum vom Ost-West-Konflikt bestimmt waren. Die Welt war geteilt in zwei Blöcke, die sich durch gegensätzliche Ideologien definierten, und jeder Block stützte seine Macht auf die ausschließlich unter seiner Herrschaft stehende Zone wirtschaftlicher, politischer und kultureller Entwicklung. Der Zerfall der Sowjetunion gab den Weg frei für ein westliches Entwicklungsmodell und öffnete dem liberalen Kapitalismus neue Räume der Entfaltung. Dieser neigt seither dazu, anderen seine Auffassung vom menschlichen Gedeihen mittels Befriedigung quantifizierbarer Bedürfnisse des Individuums aufzuzwingen.<sup>16</sup> Schließlich erschienen zur gleichen Zeit allmählich neue Staaten, zumeist im asiatischen Raum, als bedeutende Akteure auf der internationalen Bühne.<sup>17</sup> Es hat sich eine neue Welt herausgebildet, deren Multikulturalismus

erwähnenswert ist, das heißt, eine Welt, deren „richtungweisende Hypothesen“ von unterschiedlichen Auffassungen vom menschlichen Wesen ausgehen. Das ist für uns ein Ausgangspunkt beim Versuch, das Problem des zukünftigen gesellschaftlichen Zusammenhaltes zu verstehen.

Eine neue Art der internationalen Gesellschaft ist im Entstehen. In politischer Hinsicht (durch internationale Institutionen oder die G8) ebenso wie in wirtschaftlicher (durch Institutionen wie den Internationalen Währungsfonds, die Weltbank oder die Welthandelsorganisation) werden Anstrengungen unternommen, die bisher noch nicht perfekt sind, eine Grundlage gemeinsamer Werte zur Schaffung einer Gesellschaft der Völker zu machen. Die Charta der Vereinten Nationen beginnt mit der Behauptung: „Wir, die Mitgliedsländer der Vereinten Nationen, entschlossen, künftige Generationen von der Geisel des Krieges zu ... befreien, haben beschlossen ...“ Ist dieser Gedanke heute vom Bereich der Illusion in den Bereich der Realität gerückt? Beginnen wir eine Phase der Geschichte, in der der Frieden auf der Grundlage des praktischen Konsenses geschaffen wird, wie es Maritain vorhergesagt hatte, in der philosophische und religiöse Fragen in den Bereich der individuellen Psychologie rücken? Kann die Befriedigung der Grundbedürfnisse als ein gemeinsames Ziel für alle betrachtet werden, dessen Verfolgung eine Garantie des Friedens ist? Dies scheint eine Lehre zu sein, die man aus der Entwicklung des Lebens auf der Welt ziehen kann.

Ein Blick auf die internationale Entwicklung während der vergangenen sechzig Jahre scheint diese Tendenz zu bestätigen. Es wurden weltweit Aktionsprogramme entwickelt, in denen ein weiter Rahmen der ethischen Orientierung festgelegt ist, woran sich die nationale Politik der einzelnen Länder ausrichtet: gewerkschaftliche Freiheit und würdige Arbeit, Schutz der Kinder und der Umwelt, Kampf gegen diese oder jene Seuche, ein Welternährungs-

programm, Schutz der Flüchtlinge, Regelung des Bevölkerungswachstums ..., um nur einige Ziele zu nennen, auf die sich Völker und Regierungen weltweit geeinigt haben und bei deren Verwirklichung sich bereits die ersten Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Strömungen der Weltgesellschaft abzeichnen. Es ist überraschend, dass die so genannten Schwellenländer die Logik des liberalen Kapitalismus übernehmen. Auch wenn der eine oder andere Staat noch immer versucht, seine Wirtschaftskraft als Machtinstrument einzusetzen, ist doch klar, dass sich kein Staat der Zukunft stellen kann, ohne die Universalität des menschlichen Geschlechts in Betracht zu ziehen und einzusehen, dass er zum Dialog mit anderen gezwungen ist, da diese ein ähnliches Ziel verfolgen und er sie nicht ausschließen kann. Der Zusammenhalt der nationalen Mächte im weltweiten Kontext ist zur Grundvoraussetzung für ihr Wachstum geworden, und die jeweiligen Pläne aller Staaten müssen aufeinander abgestimmt werden, um in ein weltweites Projekt integriert werden zu können.

Die wirtschaftliche Logik, der sich die Staaten heute notwendigerweise unterwerfen müssen, um sich entwickeln zu können, scheint jedem von ihnen die gleiche Haltung gegenüber der Zukunft aufzuzwingen. Diese Entwicklung kann dazu führen, den Pluralismus als eine Übergangsphase der Menschheitsgeschichte und die Bedeutung, die den geistigen Werten zugemessen wird, nur als eine vorübergehende Illusion zu sehen. Man kann aber auch fragen, ob die Herausforderung, der sich unsere Zeitgenossen gegenüber sehen, nicht darin besteht herauszufinden, wie man „die materielle Entwicklung und den geistigen Fortschritt jedes Menschen und aller Menschen“ sichern kann, indem man die Gemeinschaft der Völker auf die Grundlage jener Werte stellt, wie sie vom Westen propagiert werden, nämlich der Meinungsfreiheit und der Religionsfreiheit.

Der Pluralismus erklärt sich historisch dadurch, dass

sich die Europäer bewusst wurden, wie absurd der Kampf zwischen den sozialen Bewegungen war, um abwechselnd an die Macht zu kommen, während die Völker an einer praktischen Einigung interessiert waren. Wie bereits gesagt, waren die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges mit entscheidend für die Entwicklung des Denkens in dieser Hinsicht. Diese Überzeugung wurde verstärkt durch das Verschwinden des Nationalsozialismus (1945) und danach des Kommunismus (1989) von der internationalen Bühne. Die letzten Anhänger dieser Ideologie der Trennung, China und Vietnam, haben selbst den Weg der kapitalistischen Entwicklung eingeschlagen. Kann eine Ideologie, weil sie einzigartig und wirkungsvoll ist, daher nicht als wahr gelten, so wie der liberale Kapitalismus? Wieso kann man sich daher nicht auf ein Teilziel einigen, über dessen unmittelbare Notwendigkeit sich alle einig sind, und anderen als den Politikern die Diskussion über die beste Gesellschaftstheorie überlassen?

### 1. Der Widerspruch der internationalen liberalen Gesellschaft

Die wirtschaftliche und finanzielle Bereicherung kann nicht das entscheidende Ziel der Staaten sein, wenn ihre Völker der Meinung sind, dass weltweit der Frieden das Hauptziel ist. Seine Verwirklichung setzt natürlich voraus, dass jeder einzelne über die grundlegenden Güter und das Rohmaterial verfügt, die zu seiner Entwicklung nötig sind. Da diese aber nur in begrenzter Quantität vorhanden sind, werden die Interessen der einen mit denen der anderen in Konflikt geraten und kein höheres Prinzip wird sie zur Einigung bewegen können. Die Geschichte belegt dies, denn man erlebt Nationen, die Eroberungen unternehmen, um die Kontrolle über natürliche Ressourcen zu erlangen, auch über Schifffahrtswege, und die zum Schaden anderer Allian-

zen schließen, die ihnen Zugang zu diesen Ressourcen verschaffen, weil sie nie wissen, was sie in Zukunft brauchen könnten.<sup>18</sup> Zu Spannungen kommt es immer wieder, und nur allzu oft waren sie der Ausgangspunkt von Kriegen. „Weise“ Staaten sind also jene, die es verstehen, sich in Friedenszeiten Mittel zu verschaffen, um ihre Interessen durchzusetzen, indem sie sich am Wettrüsten beteiligen.

Das Grundübel der internationalen Beziehungen, die nur auf von Wirtschaftsverträgen eröffneten Perspektiven beruhen, besteht in dem zu engen Verständnis der Verantwortlichen wie der Völker vom Gemeinwohl. Der Mensch ist so beschaffen, dass er, will er an „Menschlichkeit wachsen“, sich nicht darauf beschränken kann, die Befriedigung der Grundbedürfnisse zu garantieren sowie die Entwicklung seiner Fähigkeiten, die materielle Welt zu beherrschen. Sein Bemühen muss darauf gerichtet sein, eine mit allen anderen gemeinsame Vorstellung vom Gemeinwohl zu entwickeln.<sup>19</sup> Der liberale Kapitalismus kann also nicht zur Einheit des Menschengeschlechtes auf der Grundlage des Respekts der Personen und ihrer Verschiedenartigkeit führen, denn gemeinsame Werte sind unabdingbar für eine „Gemeinschaft des Denkens und Handelns“, und ihr allmähliches Verschwinden erklärt weitgehend, weshalb wir uns in einer etwas widersprüchlichen Situation befinden; denn die guten finanziellen Ergebnisse der Großindustrie gehen nicht einher mit der Schaffung von ausreichenden Arbeitsplätzen, was eine Antwort auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der Menschheit wäre.<sup>20</sup> Darin besteht das Scheitern dieses Wirtschaftsmodells, sowohl in nationaler wie in internationaler Hinsicht. Ein Blick auf die Landkarte zeigt das Nebeneinander von prosperierenden und armen Gebieten. Trotz wirtschaftlicher und politischer Bemühungen seit mehr als fünfzig Jahren ist es weder mit internationaler Hilfe noch mit nationalen Entwicklungsplänen gelungen, die Armut dauerhaft zu verringern. Die reichen

Länder beklagten, dass ihr guter Wille auf Hindernisse wie allzu großes Beharren auf Traditionen, Festhalten an der gesellschaftlichen Ordnung oder Korruption stieß. Nur selten stellten sie sich dem Problem, das sich aus dem Missverhältnis ergibt, zwischen dem Gewicht, das sie der universellen Bedeutung von Wirtschaft und Finanzen beimaßen, und der geringen Beachtung, die sie geistigen Werten schenkten. Folglich haben sie auch den Vorbehalten der islamischen oder asiatischen Länder gegenüber ihrer Definition von den Menschenrechten keine Beachtung geschenkt.<sup>21</sup> Und obwohl die wirtschaftliche Entwicklung allen Völkern zugute kam, konnten sie sich nicht harmonisch entwickeln, weil nicht alle die gleiche Vorstellung davon haben. Mit anderen Worten, eine Weltgemeinschaft kann nicht entstehen ohne die Berücksichtigung der Besonderheiten der verschiedenen menschlichen Erfahrungen.

Die Verwirklichung des Zusammenhalts scheint möglich, da einige Werte und Grundprinzipien allen Menschen unabhängig von Zeit und Raum gemeinsam sind. Wir finden tatsächlich in allen Zivilisationen die Liebe zum Leben, die Vorstellung von der Würde des Menschen, die Achtung von Werten wie gegenseitige Hilfe und Solidarität. Aber obwohl diese Prinzipien in allen Zivilisationen als grundlegend anerkannt sind, werden sie doch je nach der historischen Epoche unterschiedlich in die Realität übertragen. Es besteht also eine Einheit des Menschengeschlechts, aber es herrscht Uneinigkeit darüber, wie sie hier und jetzt zu verwirklichen sei. Diese Spannung, wie sie jeder Epoche zu eigen war, wird aber besonders deutlich zu einem Zeitpunkt, da die Menschheit in eine Phase der Universalisierung und Globalisierung eintritt, denn die erweiterte Vorstellung von dem, was gemeinsam ist, verstärkt das Gefühl der Gefährdung der eigenen Identität durch den Kontakt mit anderen Kulturen.

Es ist also sinnvoll, zu prüfen, wie sich das Problem des

sozialen Zusammenhaltes heute darstellt und welche Auswirkung es auf die Rolle der Kirche und der Religionen in der Gesellschaft hat. Zu einem Zeitpunkt, da jede gesellschaftliche Bewegung und jede Zivilisation gezwungen ist, ihre Traditionen neu zu überdenken, um sie dem Universum zu öffnen, sollte man überlegen, zu welchen Diensten die Kirche aufgerufen ist, um zu Konvergenz und gegenseitiger Bereicherung beizutragen. Da diese Frage sich in internationalem Rahmen stellt, soll sie hier auch in internationalem Zusammenhang betrachtet werden, bevor wir Schlüsse für die intermediären Gesellschaften ziehen.

## 2. Der Zusammenhalt ist nötig zur Schaffung einer friedlichen Gesellschaft

Der Zusammenhalt muss im Rahmen der Achtung der Unterschiede gewährleistet sein. Merkmal der Moderne ist die freie Beteiligung der Bevölkerungen an der Politik ihrer jeweiligen Staaten. Wenn Entwicklung der neue Begriff für Frieden ist, dann entsteht Frieden nicht nur durch Abwesenheit von Krieg – selbst wenn dieser Zustand etwas bietet, was jeder erwartet – sondern aus dem gemeinsamen Willen. Da sich innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung ständig Änderungen vollziehen, ist Frieden gleichzeitig Ergebnis der Suche des einzelnen nach Gerechtigkeit sowie Frucht des Vertrauens, das sich unter den gesellschaftlichen Partnern entwickelt, da sie die geistige Disposition des jeweils anderen akzeptieren. Es ist klar, dass ein so definierter Frieden weder mit Hilfe einfacher wirtschaftlicher Maßnahmen entstehen kann – denn es herrscht Wettbewerb hinsichtlich der Aneignung der natürlichen Ressourcen –, noch durch rein politische Maßnahmen, die von einer supranationalen Macht inspiriert werden und dem kulturellen Hintergrund der Denkweise eines jeden Volkes wenig Beachtung schenken.

Der Diskurs Maritains von 1945 zeigt hier seine ganze Bedeutung. Eine empirische Konstruktion des Friedens ist möglich. Wenn der Mensch nicht in der Lage ist, die kosmischen Gesetze zu verändern, die den natürlichen Ablauf der Weltgeschichte regeln, dann hat er auch keinen Einfluss auf die Gesetze der menschlichen Gesellschaften. Er kann auf ihre Zukunft bewusst und überlegt einwirken und teilnehmen am Spiel der zutiefst wirksamen Kräfte, die sie bestimmen. Drei dieser Kräfte haben in unseren Tagen besondere Bedeutung: das Bewusstsein der beschränkten Verfügbarkeit der natürlichen Ressourcen, das eine Regelung ihrer Nutzung nötig macht; die Einbeziehung von traditionellen staatlichen Institutionen in das internationale Beziehungsgeflecht, die auf die Solidarität und die Notwendigkeit gegenseitigen kulturellen Verständnisses verweist, die zwischen den Völkern entstehen muss, sowie schließlich der Wert des Menschen, wovon jeder überzeugt ist, der in die Moderne eintritt.<sup>22</sup> Diese Werte müssen uns veranlassen zu prüfen, in welchem Maße die gegenwärtigen Institutionen eine tatsächliche Gleichheit mit anderen und den Respekt ihrer freien Entscheidungen erlauben. Eine Analyse der wichtigsten Aktionsprogramme der Vereinten Nationen und ihrer Fachorganisationen zeigt, wie ein ethischer Wert, der zu einem bestimmten Moment bei allen Völkern eingeführt wurde, zur embryonalen Form einer sich herausbildenden (Welt-)Gesellschaft wird. Die Vereinten Nationen schmieden an der Zukunft der Menschheit; sie arbeiten Tag für Tag daran, die gegensätzlichen Interessen der Staaten in Einklang zu bringen. Sie tun dies, indem sie ihre Vertreter auffordern, die Interessen künftiger Generationen im Auge zu haben, die auch in Frieden und Wohlstand leben und an dem für die Menschen grundlegenden Fortschritt in Richtung auf eine Gemeinsamkeit des Geistes teilhaben wollen. Dies sind die Voraussetzungen eines auf Gerechtigkeit gründenden Friedens, das heißt, auf dem

gemeinsamen Willen, jedem Menschen das zu geben, und zwar heute wie auch morgen, was er für seine Entwicklung benötigt. In dieser Hinsicht muss die Arbeit der Vereinten Nationen bewertet werden. Die Vereinten Nationen bieten eine Ethik an; die Schwierigkeit besteht darin, dass sie diese nicht als Moral ausgeben können.

### 3. Den Widerspruch überwinden

Die Herausforderung bei der Schaffung einer Weltgemeinschaft besteht darin, dass diese auf der Wahrheit des Menschen beruhen muss, die Völker aber im Hinblick auf diese Behauptung tief gespalten sind. Jedes menschliche Wesen glaubt fest an die Wahrheit, die es gefunden zu haben meint. Nicht jeder Konflikt ist das Ergebnis eines Zusammenpralls der Kulturen, selbst wenn es in manchen Fällen so scheint. Wie ein Historiker bemerkte, war es so im Krieg zwischen Athen und den Persern.<sup>23</sup>

So ist es noch heute beim Zusammentreffen der Zivilisationen, die den mediterranen Personalismus geerbt haben, mit anderen Zivilisationen mächtiger Völker, die eine andere Vorstellung von der individuellen Person des Menschen haben. Zwischen beiden besteht ein Unterschied. Während es früher einen Kampf auf Leben und Tod um die unterschiedlichen Vorstellungen vom politischen Leben gab, sind die Völker heute davon überzeugt, dass es absurd ist, sich gegenseitig zu zerstören. Sie fühlen die Verpflichtung, eine menschliche Gemeinschaft ohne Ausgrenzung zu schaffen, selbst wenn sie die Grundlagen, die sie verbinden könnten, nicht klar erkennen. Dies ist die Basis, auf der die Schaffung der internationalen Gesellschaft beruht. Die Strukturen, die in nationalem und internationalem Rahmen geschaffen werden, sind die ersten Schritte, die die Völker unternehmen, um ihr Ziel zu erreichen. Der Völkerbund von gestern (1919) kann als erster halb-

wegs bedeutsamer Entwurf einer künftigen Weltgemeinschaft angesehen werden. Die Vereinten Nationen waren 1945 ein weiterer Schritt in diese Richtung, und man muss hoffen, dass sie sich künftig von den Unzulänglichkeiten frei machen können, die wir heute kritisieren. Bei der Errichtung der neuen Gemeinschaft bleiben ideologische Fragen beiseite, die oft von einem spezifischen historischen Kontext abhängen.<sup>24</sup> Als die gesellschaftlichen Bewegungen am Ende des Ersten Weltkriegs sich bei ihrem ersten Versuch zum Aufbau einer internationalen Gemeinschaft an den Bedürfnissen der Menschen orientierten, war das eine erste kulturelle Revolution. Wir sind nun aufgefordert, diese Aufgabe zu vollenden. Auch wenn die Pflicht, Frieden zu schaffen, als gemeinsame Aufgabe von allen geteilt wird, existiert doch Uneinigkeit darüber, wie dieses Ziel gemeinsam zu erreichen ist. Die internationale Zusammenarbeit ist ein erster Schritt, diese Herausforderung anzunehmen. Die Religionen sind dabei ein unverzichtbarer Bestandteil. Der Christ, der aus dem Glauben lebt, ist mit sich im Reinen und bereit für die hier entworfene Perspektive. Für ihn ist Christus der Vermittler zwischen den menschlichen Erfahrungen.

### *III. Pluralismus der Zivilisationen und Zusammenhalt. Die Rolle der Kirche*

Die Religion hat entscheidende Bedeutung bei der Verwirklichung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes, selbst wenn die Unterschiedlichkeit der Bewegungen, die sie umfasst, so groß ist, dass der Eindruck entsteht, es gäbe keine Gemeinsamkeiten zwischen ihnen. Jede Religion ist als eine Etappe zu verstehen, welche die Völker und Zivilisationen erreicht haben, in der sie Werte anerkennen, die ihre Einheit stützen, da sie für alle den gleichen Inhalt haben.

*Religion, Pluralismus und Zusammenhalt.* Jedes religiöse Phänomen strebt nach Universalität, da jede Religion die Existenz einer höheren, über den natürlichen Erscheinungen und der menschlichen Existenz stehenden Realität voraussetzt, die diese bedingt. Die Gottheiten waren wahrscheinlich jahrtausendlang an bestimmte Orte und Gemeinschaften gebunden, aber die Tatsache, dass jede einzelne von ihnen ein höheres Prinzip anerkannte, von dem das menschliche Wesen abhing, sicherte ein einheitliches Verhalten im Rahmen der Familie, des Clans, der Nation. Rom unternahm einen ersten Schritt in Richtung Universalität zwischen verschiedenen Völkern, indem es die Gottheiten der eroberten Völker in das römische Pantheon aufnahm und Cesar Augustus zu einer lebenden Gottheit machte, die allen gemeinsam war. Dieser religiöse Universalismus blieb allerdings begrenzt, da er die fremden Völker nicht wirklich anerkannte, wodurch eine politischen Gemeinschaft mit ihnen schwierig, wenn nicht unmöglich war.

*Christentum, Pluralismus und Zusammenhalt.* Das Mittelalter untermauerte die Vorstellung von der Universalität des menschlichen Geschlechts, indem es in der Nachfolge Israels daran erinnerte, dass die Gottheit ein persönlicher Gott ist, der Herr des Universums und aller Völker. Die internationale Gemeinschaft, die religiöse mit politischer Einheit verwechselte, konnte jedoch die Rechte derer, die außerhalb dieser Gemeinschaft lebten, nicht anerkennen. Das Verdienst des spanischen Theologen und Völkerrechtlers Francisco de Vitoria (1483–1546) war es, darauf hinzuweisen, dass jedes menschliche Wesen, das aufgerufen war, in die christliche Gemeinschaft einzutreten, dank seiner puren Existenz auch über Rechte verfügte. Die Konsequenz aus dieser Feststellung sollten andere Theologen ziehen, wie Francisco Suárez (1548–1617), einer der Väter des Völkerrechts, der den Nationen auf Grund des gleichen Ursprungs als Schöpfungen eines einzigen

Gottes trotz ihrer politischen Unterschiede einer grundlegenden natürlichen Einheit zusprach.<sup>25</sup> Diese Überlegungen zeigen, welcher Weg zu beschreiten ist, um den Pluralismus zu ermöglichen. Jegliche menschliche Gesellschaft muss die Existenz einer höheren Ordnung anerkennen, was sich in der Anerkennung der juristischen Normen wie der Regeln des sozialen Verhaltens ausdrückt. Außerdem wird diese Pluralität verschiedener politischer Gemeinschaften erst dann zu einer stabilen politischen Einheit führen, wenn diese ihre Abhängigkeit von ein und demselben Gott anerkennt.

Das Christentum stellt sich nicht als eine Philosophie der Welt dar, sondern nimmt teil an der lebendigen Erklärung des Phänomens der menschlichen Entwicklung. Es bietet kein Rezept, keine Art *Deus ex machina*, das fähig wäre, hier und jetzt die unterschiedlichen Anthropologien zusammenzuführen, auf denen die verschiedenen Zivilisationen basieren. Es fordert die Individuen auf, sich wie moralische Wesen zu verhalten, um ihre Einheit zu verwirklichen in Anerkennung des Gesetzes der „Caritas“, das der Schöpfer selbst der Menschheitsgeschichte zugrunde gelegt hat und deren Verkörperung Christus ist. Während andere Systeme zur Erklärung der Welt von einer Idee der Universalität ausgehen, die die Auffassungen anderer Zivilisationen ausgrenzt, präsentiert sich das Christentum als eine Art Sammelbecken innerhalb einer höheren Einheit. Für das Christentum herrscht in der Natur eine Dynamik, eine Orientierung, die ihre höchste Vollendung findet in der Initiative Gottes, den Menschen von seinen Gebrechen zu befreien. Jede Zivilisation versucht, durch ihr Wertesystem, ihre Religion, ihre Gepflogenheiten und ihre Institutionen die Bedingungen zu schaffen, die das persönliche und kollektive Gedeihen des Menschen erlauben. Wenn der Mensch seine eigenen Erfahrungen für universell gültig zu erklären versucht, eckt er bei anderen Menschen an. Er muss deshalb

den begrenzten Charakter seiner eigenen Ambitionen einsehen und muss die universellen Gesetze des Menschen anerkennen, das heißt, die universelle Brüderlichkeit, die den anderen als vollkommen gleich und frei betrachtet, auf der Erde zu verwirklichen. Das Leben, wie es das Christentum bietet, basiert auf einem Prinzip, welches jedem Menschen eine neue Liebe anbietet, die zu einem neuen Handlungsprinzip wird, das allen gemeinsam ist und das Unterschiede relativiert, indem sie sie als eine Ausdrucksform betrachtet. Jeder ist zur Einheit in Nächstenliebe sowohl mit Gott wie auch mit seinem Nächsten aufgerufen, „denn durch seinen direkten Appell wie auch in seinem reinen Wesen ist das Christentum eine Antwort für das religiöse Leben im Hinblick auf die Probleme der Menschheit“.<sup>26</sup>

\*

Die obigen Ausführungen erlauben es, jene „Orientierungs-Hypothesen“ aufzustellen, von denen François Perroux sprach und die der Schaffung einer Welt, wie sie sich vor unseren Augen darbietet, Sinn verleihen.

1. Jede realistische Betrachtung des Beitrags der Kirche zum sozialen Zusammenhalt muss berücksichtigen, dass die Kirche heutzutage immer mehr von ihrer offiziellen oder halboffiziellen Stellung eingebüßt hat, die sie jahrhundertlang in der Gesellschaft innehatte. Sie hat keinen direkten Einfluss mehr auf die politischen Entscheidungen der Regierungen, da heute Pluralismus und Demokratie als die Grundlagen der öffentlichen Ordnung gelten.

2. Die Menschen fragen heute mit einer neuen Einstellung nach dem Sinn des Lebens, da sie ihrer traditionellen Orientierung beraubt sind. Die Christen müssen lernen, den Dingen einen Sinn zu geben und müssen bewusster fragen nach mehr Solidarität, der Macht, die von Menschen erobert wird, der Globalisierung, der Verantwortung für ein

gemeinsames Schicksal der Menschheit, der Rettung des Individuums ... Auf solche Anforderungen gibt es keine Formeln, weil die Antwort darauf in einer Welt gefunden werden muss, die sich nur wenig und langsam entwickelt.

3. Die gegenwärtige Welt wartet weniger auf ein philosophisches System als auf ein „transformatives Ethos“.<sup>27</sup> Dieses beruht auf Werten, die – allgemein als wahr anerkannt –, zu den Antriebskräften der gesellschaftlichen Veränderungen werden. Dies haben wir während der vergangenen fünfzig Jahre erleben können im Hinblick auf die Enzykliken *Pacem in terris*, *Populorum Progressio* und hier die Feststellung „Entwicklung ist das neue Wort für Friedens“, oder *Sollicitudo Rei socialis* mit ihrem Hinweis auf die „Strukturen der Sünde“, um nur einige Beispiele zu nennen.

4. Diese gemeinsamen Werte werden zu Symbolen, die der Schlüssel sind zur Schaffung der Zukunft, da sie es erlauben, die aus der Vergangenheit ererbten Konzepte neu zu überdenken und die für ein menschlicheres Wachstum nötigen Aufgaben in Angriff zu nehmen und sich höheren Wahrheiten zu verpflichten.

5. Der Dialog, der zwischen den verschiedenen „idealen Kräften“ stattfindet, die am Fortschritt der Menschheit mitarbeiten, erlaubt es den einen wie den anderen, voranzuschreiten in der Erkenntnis der Wahrheit über den Menschen. Dies ist ein wesentlicher Faktor des gesellschaftlichen Zusammenhaltes.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> J. D. Durand / R. Laddou: Entretien avec René Remond, Beauchesne 1992, besonders S. 57–79.

<sup>2</sup> „Accipere fidem est voluntatis sed tenere eam jam acceptam est necessitatis“ IIa IIae 10 8 ad 3m.

<sup>3</sup> In Artikel 18 der Weltweiten Erklärung der Menschenrechte ist festgelegt, dass jedermann das Recht hat, die Religion zu wechseln; im Abkommen über bürgerliche und politische Rechte von 1966

(Art.18) ist dieser Passus auf Druck der islamischen Staaten nicht mehr enthalten.

<sup>4</sup> *J. J. Rousseau: Du Contrat social ou Principes du droit politique, Amsterdam, Amsterdam 1762. Paris: Garnier ed., 1969, Livre IV ch.8: De la religion civile.*

<sup>5</sup> *J. Lecler: Histoire de la tolérance au siècle de la Réforme, Paris: Aubier, 1955, 2 Bde., S. 404 und 460.*

<sup>6</sup> Dom Besse: *L'Eglise et les libertés* Nouvelle librairie nationale, Paris 1913, S. 171.

<sup>7</sup> *J. Joblin: Essera Chiesa nella società pluralistica. In: Civiltà Cattolica 1979 III 345–357.*

<sup>8</sup> *CISC: L'oeuvre de l'Internationale Syndicale Chrétienne, 1925–1928, Utrecht 1929 S. 448.*

<sup>9</sup> 1944 hat die Internationale Arbeitsorganisation in der Erklärung von Philadelphia die Grundprinzipien und Ziele zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen aller Menschen erneuert und erweitert. Die Erklärung stellt Vereinigungs- und Meinungsfreiheit, Armutsbekämpfung sowie den Dialog zwischen Regierungen und Sozialpartnern als entscheidende Voraussetzungen für nachhaltigen Fortschritt in den Mittelpunkt. [Anm. der Herausgeber]

<sup>10</sup> *Pius XII: All. Noël 1956/ Weihnachten 1956.*

<sup>11</sup> *F. Perroux: La pain et la Parole, Cerf. Paris 1959 S. 228, wo die Rede ist von einer „in ihren Prinzipien und Spielregeln vollkommen neuen Wirtschaft, die ausgerichtet ist auf das Aufblühen aller Menschen sowie jedes einzelnen“.*

<sup>12</sup> Internationale Arbeitskonferenz, Rede des Generalsekretärs (Mr. *D.A.Morse: Conférence internationale du Travail, intervention du secrétaire général*) in dem Vorläufigen Bericht „Compte rendu provisoire“ (CRP) 1956, S. 468; CRP 1957 S. 472.

<sup>13</sup> *Cahiers d'action religieuse et sociale 15 décembre 1948.*

<sup>14</sup> *G. Fessard: De l'Actualité historique, Paris: DDB, 1960 II insbesondere Seite 181–191.*

<sup>15</sup> Rede über die Vier Freiheiten, 6. Januar 1941

<sup>16</sup> *F. Perroux: Le pain et la Parole, Paris: Cerf.1959 S. 228.*

<sup>17</sup> *E. Vogel: The four little dragons. The spread of Industrialization in East Asia, Harvard Univ. Press 1991, S. 138.*

<sup>18</sup> *Général von Bernhardt: L'Allemagne et la prochaine guerre, Pa-*

ris: Payot 1916, S. 300 (*Deutschland und der nächste Krieg*, deutsche Ausgabe 1911, hier zitiert nach der französischen Übersetzung,).

<sup>19</sup> G. Fessard: *Autorité et Bien común*, Paris: Aubier, 1946 S. 124; P. Chaunu: *Le refus de la vie. Analyse historique du présent*, Paris: Calmann Levy, 1975 S. 338.

<sup>20</sup> F. Couturier: *L'avenir sans complexe. La France face à la rupture de son modèle économique*, Publisud Paris 2005 S. 13, wo die Rede ist von der französischen Unternehmensgruppe „Total“, deren Wachstum im Wirtschaftsjahr 2003/2004 sieben Prozent betrug, während 0,05 Prozent mehr Arbeitsplätze geschaffen wurden. Dafür gibt es noch mehr Beispiele.

<sup>21</sup> C. Much: Die Afrikanische Charta der Menschenrechte und die Rechte der Völker. In: *Zeitschrift für internationale Politik* (Bonn) 1988/1 S. 17–26.

<sup>22</sup> Paul VI.: *Message pour la Journée de la Paix 1972/ Botschaft zum Friedenstag 1972* Paragraph 3.

<sup>23</sup> O. Bucci: *Toleranza e libertà religiosa nell'ordinamentogiuridico persiano antico*. In: F. Biffi (a cura di), *I diritti umani della persona umana e la libertà religiosa*, Roma: Libreria Lateranese 1984, S. 229–286.

<sup>24</sup> Pius XII.: *Botschaft vom 24. Dezember 1956*.

<sup>25</sup> De legibus, II 19 9: *Humanum genus, quantum vis in varios populos et regna divisum, semper habet aliquam unitatem non solum specificam sed etiam politicam et moralem quam indicat naturale praeceptum mutui amoris et misericordiae*. Der Text findet sich an der Wand des Ratssaales im Palast der SDN in Genf, I. *Cardinale: The Holy See and International Order*, S. 248; von J. Eppstein: *The Catholic Tradition of the Law of Nations*, London 1935, S. 265.

<sup>26</sup> A. Forest: *Pascal und Maurice Blondel*. In: AA.VV. *Hommage à Maurice Blondel. Pour un cinquantenaire*, in: *Cahiers de la Nouvelle Journée* 12 Bloud und Gay 1946, besonders S. 31–43.

<sup>27</sup> Ramesh Thakur / A. Cooper / J. English: *International Commissions and the Power of Ideas*, Tokio: University of United Nations 2005 S. 7.